

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **184 (2016)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS FASTENOPFER FÜR FASTENOPFER

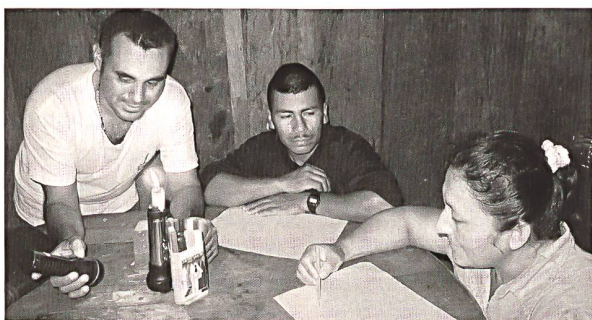
Als das katholische Hilfswerk 1962 gegründet wurde, gab das Fastenopfer – das Almosen in der Fastenzeit – den Namen und das Programm vor. Es herrschte Aufbruchstimmung. Das Zweite Vatikanische Konzil war im Gange und brachte frischen Wind in die Kirche. Gleichzeitig feierten viele Länder ihre Unabhängigkeit – manche nach langen blutigen Auseinandersetzungen mit ihren Kolonialherren. Die katholische Kirche suchte in den ehemaligen Kolonien nach Unterstützung für ihre Arbeit, die zuvor in vielen Ländern von Missionsgesellschaften finanziert und organisiert worden war. Das neue Hilfswerk Fastenopfer – gegründet von initiativen Mitgliedern der katholischen Jugendverbände – wollte ihnen Unterstützung bieten. Statt einer Sammeldose mit nickendem Negerlein erfanden die Gründer das violette Papiersäcklein mit dem roten Logo, das in der Fastenzeit zu «Wir teilen» aufrief. Auch die Zusammenarbeit mit den Kirchen in den Ländern des Südens sollte neu sein, weg von den alten, hierarchischen Strukturen, hin zu gleichberechtigter Partnerschaft. Und dies nicht nur in Lateinamerika, wo die Befreiungstheologie auch theoretische

und spirituelle Grundlagen lieferte, wie Armut zu bekämpfen sei, sondern ebenso in afrikanischen und asiatischen Ländern.

Professionalisierung der Projektarbeit

Zu Beginn berücksichtigte Fastenopfer von Luzern aus Projekte aus mehr als 40 Ländern nach dem Giesskannenprinzip: Jeder Bischof – sogar jede Gemeinde – konnte einen Antrag an Fastenopfer stellen, der – wenn immer es die Spenden aus den Pfarreien zuliessen – positiv beantwortet wurde: Es entstanden Kirchengebäude und Schulen, es wurden theologische Hochschulen unterstützt, Katechetinnen und Katecheten ausgebildet und die Sozialarbeit der Kirchen finanziert. Kontrolle vor Ort gab es wenig, denn die Flüge waren noch sehr teuer, und es sollten keine Spendengelder unnötig verschwendet werden.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde der Ruf nach Professionalisierung lauter: Heute muss jedes Projekt seine Ziele und Zielgruppen klar beschreiben und erklären, mit welchem Personal, mit welchen Methoden und in welchem Zeitrahmen das Ziel erreicht werden soll. Dazu gehört ein plausibles



133
FASTENOPFER

135
KARFREITAG

136
MENSCHEN
IN BEWEGUNG

139
KATH.CH
7 TAGE

143
KATECHISMUS

146
KARWOCHEN-
OPFER

147
AMTLICHER
TEIL

FASTENOPFER

Budget. Nach Ende des Projekts fordert Fastenopfer einen ausführlichen Bericht, der zeigt, ob und wie die Ziele erreicht wurden. Auch genaue Abrechnungen gehören dazu – bei grossen Budgets ab 50000 Franken werden externe Finanzrevisionen veranlasst. Hinter diesem Professionalisierungsschub stand das Bedürfnis der Spenderinnen und Spender, zu wissen, ob das Fastenopfer – sowohl die eigene Spende wie die Arbeit des Hilfswerks – den benachteiligten Menschen wirklich hilft. Der über die Jahre zunehmende administrative Aufwand freute die Partnerorganisationen im Süden allerdings nicht besonders. Vor allem die kirchlichen Partner beklagen bis heute, dass Fastenopfer zu viel bürokratischen Aufwand von ihnen fordere. «Wir sind doch Brüder», sagen manche, «als Christen sollten wir uns doch gegenseitig vertrauen.» Dabei fordern inzwischen fast alle Geldgeber ähnlich genaue Projektbeschreibungen und -berichte von ihnen und führen regelmässige Kontrollen durch.

Konzentration in Bezug auf Länder und Themen

Neben der professionelleren Durchführung der Projekte begann Fastenopfer auch, seine Arbeit auf weniger Länder zu konzentrieren – nur so können die Programmverantwortlichen die Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen kontinuierlich weiter entwickeln und die Wirksamkeit der Arbeit bei Projektbesuchen vor Ort regelmässig überprüfen. Dies geschieht in enger Zusammenarbeit mit lokalen Koordinationspersonen, welche für Begleitung und Weiterbildung der Partner zuständig sind. Dieser Konzentrationsprozess ging langsam voran – als Letztes wurde 2013 die Zusammenarbeit mit den Projektpartnern in Mexiko und Peru beendet. Seither arbeitet Fastenopfer noch in

14 Ländern und erreicht mit seinen Projekten jedes Jahr rund eine halbe Million Menschen.

Auch die Themenvielfalt wurde allmählich reduziert. Im Zentrum aller Projektaktivitäten stehen heute die Sicherung der Ernährung und die Verbesserung der Menschenrechtssituation – mit dem grossen Ziel vor Augen, dass das «Leben in Fülle» (Joh 10,10) schliesslich für alle Menschen Wirklichkeit wird. Dass es für dauerhafte Verbesserungen nicht genügt, auf lokaler Ebene Projekte durchzuführen, sondern dass auch politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen verändert werden müssen, ist klar – deshalb wird Fastenopfer auch weiterhin Kampagnen durchführen, die über bestehende Ungerechtigkeiten informieren, weltweite Zusammenhänge aufzeigen und politische Veränderungen fordern. Begründet sind diese Kampagnen immer in der Zusammenarbeit mit den Menschen in den Projekten, die unter Ungerechtigkeit, Armut und Hunger leiden und sich für ihre Kinder ein besseres Leben wünschen.

Vicaria del Sur: Eines von rund 300 Fastenopfer-Projekten

Die Vicaria del Sur ist eine Organisation der katholischen Kirche im Bistum Florencia im Süden Kolumbiens. Sie begleitet seit 1987 die Lebens- und Glaubensprozesse der Menschen in der Provinz Caquetá, damit diese die schwierigen Lebensbedingungen besser meistern können. Das Projekt konzentriert sich auf sechs Gemeinden im südlichen Caquetá.

Ziel ist es, das Wissen und das Bewusstsein für die Menschenrechte zu fördern und die Lobbying-Prozesse auf Gemeinde- und Departementsebene zu stärken und zu begleiten, so dass die Kleinbauernfamilien mit friedlichen Initiativen auf Bergbau- und Energieprojekte reagieren und ihren Bodenbesitz verteidigen können, der von Minen und grossen Landwirtschaftsprojekten in der Region bedroht ist.

Konkret arbeitet Vicaria del Sur in diesem Projekt mit 250 Personen, 145 Männern und 105 Frauen. Bei diesen handelt es sich um Angehörige von Dorfgemeinschaften, um Führungspersonen und Repräsentantinnen und Repräsentanten von Sozial- und Umweltorganisationen sowie Mitglieder der Pastorequipes. Die wichtigsten Aktivitäten sind die Stärkung der bestehenden Wasserkommissionen sowie Workshops zum Umweltrecht, zum Recht auf Mitsprache und Partizipation. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfahren zudem, wie sie die Aktivitäten von Bergbau- und Energieprojekten verfolgen können und wie sie deren negative Auswirkungen bei den Behörden anzeigen können. Wer es braucht, erhält auch direkte juristische Beratung.

Blanca Steinmann, Fastenopfer

Lic. phil. Blanca Steinmann,
Journalistin und Ethnologin,
ist bei Fastenopfer
Programmverantwortliche
für Madagaskar.

Das Fastenopfer 2016

Während der Ökumenischen Kampagne 2016 nehmen «Fastenopfer», «Brot für alle» und «Partner sein» Schweizer Unternehmen unter die Lupe, konkret ihre Goldgeschäfte. Die Entwicklungsorganisationen zeigen auch Handlungsmöglichkeiten: Sie fordern zur Unterzeichnung der Konzernverantwortungsinitiative auf setzen damit direkt bei den Ursachen an. Und sie rufen zur Unterstützung von Projekten auf, welche Menschen im Umfeld von Minen oder industrieller Landwirtschaft befähigen, sich gegen Missstände zu wehren.

Am 12./13. und 19./20. März finden in den Pfarreien die sogenannten Einzugssonntage für das Fastenopfer statt. Wenn eine Pfarrei im Vorfeld der Fastenzeit ein Projekt bei Fastenopfer reserviert hat, werden alle Einzahlungen aus dem Pfarreigebiet dem Projekt gutgeschrieben, sofern nichts anderes vermerkt ist.

Projektreservierungen bei Helen Douglas, Fastenopfer: Telefon 041 227 59 28; Einzahlungen: PK 60-19191-7 / IBAN CHI6 0900 0000 6001 9191 7; weitere Informationen: www.fastenopfer.ch

RELIGIÖSE MENSCHEN IN BEWEGUNG

I. Europa und die Religion

Die Migration von Menschen nach Europa ist derzeit das Thema Nummer eins in der medialen Berichterstattung. Die zahlreichen dramatischen Bilder und Geschichten machen betroffen und fordern heraus. Humanitäre Hilfe ist angesagt, vor allem anderen. Angesichts der Krisensituation sind sich die politischen Entscheidungsträger und -trägerinnen darin einig, dass diese Hilfe allen Betroffenen unabhängig von ihrer nationalen Herkunft, ihrem Alter, ihrem Geschlecht und ihrer Religionszugehörigkeit zukommen muss. Die Welle der Solidarität in den Bevölkerungen Europas ist gross und zeigt ihr vielfältiges Gesicht in praktischer Weise an Ort und Stelle des Geschehens. Doch angesichts der aktuell grossen Zahl muslimischer Immigranten und Immigrantinnen macht sich da und dort auch die Sorge breit, die Sicherheit und Identität könnte dadurch gefährdet sein. Im Umfeld parteipolitischer Profilierungen wird die Diskussion um Verteilschlüssel und Asylpolitik nicht immer nur sachlich geführt, und am Vorabend der Parlamentswahlen wird das Thema der «fremden» Religion mitunter zur emotionalen Sache. Fragen nach dem Integrationspotenzial von Muslimen und Musliminnen werden hier ebenso verhandelt wie die Frage, ob Christen und Christinnen angesichts ihrer Verfolgung in islamischen Ländern im «christlich geprägten Europa» bevorzugt Asyl erhalten sollten.

Europa tut sich schwer mit der Religion, und dies nicht erst seit der konstanten Zuwanderung einer relativ hohen Zahl von Menschen aus islamischen Staaten.¹ In Europa ist der Mythos, dass aus den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts der säkulare Staat entstanden sei und dass die Säkularisierung eine Bedingung für die Demokratisierung der Gesellschaft darstelle, tief verankert. Die Europäer und Europäerinnen haben aus ihrer eigenen Geschichte die Lehre gezogen, dass es gut sei, Religion, Politik und Wissenschaft voneinander zu trennen. Auch die Wissenschaft vertrat bis weit in die 1960er-Jahre die These, dass Prozesse der Modernisierung und Demokratisierung mit Prozessen der Säkularisierung einhergehen und dass die Religion in der funktional differenzierten Gesellschaft immer mehr zu einem Nischendasein gezwungen wird. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass die Mehrheit der Bevölkerung Europas auch heute die Ansicht vertritt, Religiosität sei Ausdruck einer unaufgeklärten Denk- und Seinsweise und eine letztlich intolerante Kraft.

Zwar haben die europäischen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten gelernt, dass ihre Erfahrungen, Theorien und Ideale in Bezug auf das Zusammenspiel von Religion und Moderne keineswegs exemplarisch oder gar universal sind. Der Blick über Europa

hinaus macht deutlich, dass Säkularisierung weder notwendig in die Demokratisierung führt noch dass Modernisierung zwingend eine säkularisierte Gesellschaft hervorbringt. Vielmehr sind ganz unterschiedliche Wechselwirkungen zwischen religiösen Entwicklungen und Prozessen der Modernisierung möglich.

Die Erfahrungen mit Menschen, die aus jenen Teilen der Welt nach Europa gelangen, wo Moderne und Religion nicht als Antithesen verstanden werden, hat die Wahrnehmung von Religion hier verstärkt. Denn durch diese Menschen verändert sich hierzulande nicht allein die religiöse Topografie, auch das eingespielte Verhältnis zwischen Religion und Öffentlichkeit wird herausgefordert. Doch genau das irritiert eine Gesellschaft, die Religion als Relikt aus vormodernen Zeiten erfolgreich gezähmt und in die Privatsphäre verwiesen hat. Wo Religion auf die Bühne der Gesellschaft zurückdrängt, wird sie entsprechend mit Skepsis beobachtet. Insbesondere die als «fremd» wahrgenommenen Religionen und ihre Exponenten – allen voran die islamischen, – stehen unter Verdacht, das Säkularisierungsprojekt und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gefährden.² Untersuchungen zeigen, dass dem Islam in den autochthonen Bevölkerungen Europas nicht zuletzt aufgrund der mehrheitlich problemorientierten Berichterstattung ein schlechtes Image anhaftet. Ihre wachsende Organisiertheit, ihre Sichtbarkeit und ihre Forderungen nach Anerkennung führen vor Augen, dass die religiöse Pluralisierung der Schweiz zu einem Faktum geworden ist.

2. Der Integrationsdiskurs

Pluralisierungsprozesse lösen nicht nur Konkurrenzen und Auseinandersetzungen um Ressourcen aus, sie stellen auch das eigene Selbstverständnis und die eigene Routine in ein anderes Licht. Die Präsenz der anderen ist eine Anfrage an die eigene Identität und ist oft verbunden mit der Sorge um Kontinuität und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Pluralisierte Gesellschaften, so zeigt die Geschichte, sind bestrebt, den Prozess des Zusammenlebens durch politische Leitlinien zu steuern und mögliche Risikofaktoren im Bereich der Sozialintegration zu minimieren.³ Gerade unter dem Einfluss der Migration wird von politischer Seite darum oft die Forderung nach einer Integration der Zugewanderten im Sinne einer Assimilation oder Akkulturation formuliert. Damit verbinden sich Vorstellungen und Forderungen, die ein Angleichen, Einfügen oder gar Verschmelzen einer Minderheit mit der Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck bringen. Die Integration der Zugewanderten wird als soziostrukturelle Eingliederung und psychosozialer Veränderungsprozess verstanden, der sich an der Übernahme

RELIGION &
GESELLSCHAFT

Die Ethnologin und Religionswissenschaftlerin Dr. Eva Baumann-Neuhaus ist wissenschaftliche Projektleiterin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen. Simon Foppa ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am SPI und arbeitet an einer religionswissenschaftlichen Dissertation.

¹ José Casanova: Europas Angst vor der Religion. Berlin 2015; Philip Connor: Immigrant Faith. Patterns of Immigrant Religion in the United States, Canada and Western Europe. New York-London 2014.

² Luzius Mader / Marc Schnitzel: Religion in der Öffentlichkeit, in: Christoph Bochinger (Hrsg.): Religionen, Staat und Gesellschaft. Die Schweiz zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt. Zürich 2012, 110–143.

³ Jörg Stolz: Explaining the social integration of religious groups in society: A social mechanisms approach, in: Annual review of the sociology of religion 2 (2011), 85–116.

**RELIGION &
GESELLSCHAFT**

⁴Hartmut Esser: Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt a. M. 2000.

http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/ind43_approach.4301.html

⁵Roswitha Breckner: Migrationserfahrung – Fremdheit – Biographie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa. Wiesbaden 2009, 21.

⁶Irini Siouti: Transnationale Biographien. Bielefeld 2013, 11–12.

⁷Minna-Kristiina Ruokonen-Engler: Unsichtbare Migration? Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen. Eine biographieanalytische Studie. Bielefeld 2012.

⁸Claudia Diehl/Matthias Koenig: Religiosität türkischer Migrantinnen im Generationenverlauf: ein Befund und einige Erklärungsversuche, in: Zeitschrift für Soziologie, 38 (2009), 300–319.

⁹Ludger Pries: Internationale Migration. Bielefeld 2001, 8.

¹⁰Ursula Apitzsch/Irini Siouti: Transnationale Biographien, in: Hans-Günther Homfeldt, et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Transnationalität. München 2008, 99–111; Siouti, Transnationale Biographien (wie Anm. 6).

¹¹Hans Joas: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg im Breisgau 2012.

¹²Hartmut Lehmann: Migration – Religion – Integration: historische Perspektiven, aktuelle Theorien, in: Policy – Politische Akademie 30 (2009), 4–6 (<http://library.fes.de/pdf-files/akademie/berlin/06300-20090429.pdf>).

der Sprache, der Grundwerte und Normen, der Überzeugungen und Praktiken der Aufnahmegesellschaft, aber auch an der Situierung auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungssystem sowie an den Kontakten zu Mitgliedern anderer Gruppen messen lässt.⁴

Dabei gilt als unumstritten, dass die Aufnahmegesellschaft bzw. der Staat die zur Integration erforderlichen Strukturen zur Verfügung stellen muss, damit den Zugewanderten eine Integration auch möglich wird.

In Integrationsmodellen, die eine Anpassung oder gar Identifikation der Zugewanderten mit der Ankunftsgesellschaft als Ziel definieren und mittels Indikatoren messbar machen, kommen die Migranten und Migrantinnen primär als von der Norm abweichende bzw. im Hinblick auf die Mehrheitsgesellschaft defizitäre Personen in den Blick. Das zeigt sich unter anderem an den bedeutungsschweren Typisierungen der Zugewanderten, die als «Flüchtlinge», «Verfolgte», «Vertriebene», «Gastarbeiter», «Glücksucher», «moderne Nomaden», «Entwurzelte», «Ausländer» oder «Fremde» taxiert werden.

Die klassischen Konzeptionen der Assimilation und Akkulturation, die in Europa im Zuge der Arbeitsmigration seit den 1960er-Jahren vor allem die Frage gesellschaftlicher Planung und Steuerung in den Mittelpunkt rückten,⁵ haben immer wieder Kritik ausgelöst. Beanstandet wird ihr normativer Anspruch und zunehmend auch ihr statischer und mononationaler Ansatz, der angesichts der zunehmenden transnationalen Verstrickungen in der globalisierten Welt nicht mehr haltbar ist, denn die vorausgesetzten festen staatlichen, räumlichen, institutionellen, sozialen und kulturell-religiösen Bezugspunkte der erwarteten Integrationsleistung sind nicht mehr länger gegeben. Gerade der Aspekt der geografischen Mobilität und der Pendelmentalität der Menschen, die sich zwischen Orten und kulturellen Kontexten hin und her bewegen, wurde lange unterschätzt. In der neueren Forschung, die der Transnationalität und Transkulturalität eine zunehmende Bedeutung beimisst,⁶ löst das Konzept des «Mehrebenen-Polyzentrismus» die klassischen Assimilations- und Integrationstheorien ab.⁷ Es wird argumentiert, dass ethnisch-kulturelle Vielfältigkeiten und Lebenswirklichkeiten immer stärker in den Vordergrund rücken, weil die transnationale Verankerung der Menschen bzw. die dauerhaften sozialen, kulturellen und ökonomischen Beziehungen zu Angehörigen ihrer ethnischen, religiösen und oder politischen Herkunftsgruppe dazu führen, dass sie ihre Herkunftsidentität wenigstens punktuell weiterpflegen können.⁸ Diese Verbindungen führen, wenn sie eine bestimmte Dichte und Stabilität erreichen, mitunter zu neuen und dauerhaften sozialräumlichen Referenzstrukturen, die Ankunfts- und Herkunftsregionen miteinander zu verbinden vermögen.⁹ Aufgrund der transnationalen Erfahrungshorizonte der

zugewanderten Menschen wird die partielle Assimilation zum Normalfall. Aus dieser Perspektive erscheint der Prototyp des «marginal man», der nirgends und überall dazugehört, der sich selektiv und segmentär anpasst, nicht mehr länger als defizitär. Es kann darum auch nicht mehr länger von misslungener Integration gesprochen werden, wenn in Bezug auf die Teilnahme und Teilhabe der Zugewanderten an der Aufnahmegesellschaft nicht auf allen Ebenen der gleiche Grad an Anpassung bzw. Angleichung stattfindet bzw. nicht das gleiche Ziel angestrebt wird. Gerade in Gesellschaften mit einer rechtlich verankerten Glaubens- und Bekenntnisfreiheit kann die sozioökonomische Anpassung einhergehen mit einer bloss selektiven religiös-kulturellen Angleichung.¹⁰

Europa muss sich daran gewöhnen, dass sich seine religiöse Topografie weiter verändern wird. Europa muss auch ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass auch in der Spätmoderne noch das Säkulare und das Religiöse zwei mögliche Seins- bzw. Denkweisen¹¹ bzw. keine unvereinbaren Gegensätze darstellen. Religiöse Deutungs- und Verhaltensmuster beanspruchen auch im modernisierten Europa (wieder oder immer noch) Raum in Lebensläufen und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Nun haben aber ein vorwiegend problemorientierter Migrations-Integrationsdiskurs und eine einseitige Fokussierung auf die als «fremd» wahrgenommenen Minderheitsreligionen in den vergangenen Jahrzehnten eine Theoriebildung begünstigt, die Religion in Prozessen der Migration und Integration als Faktor erscheinen lassen, der primär Differenzen schafft und erklärt und als potentielles gesellschaftliches Risiko erscheint.¹²

Es gilt umzudenken und einen mehrfachen Perspektivenwechsel vorzunehmen – als Korrektiv gegen blinde Flecken und um bestehende Forschungslücken zu schliessen.

3. Migration, Biografie, Sinn und Sozialität

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen (SPI), das den sozialen, kulturellen und religiösen Wandel in der Gegenwartsgesellschaft untersucht, nimmt diese Herausforderung mit einem neuen Forschungsprojekt an. Im Zentrum des Interesses steht die bisher in Forschung und Politik wenig beachtete Mehrheitsreligion – das zugewanderte Christentum mit seinen vielen Facetten. Aus der Perspektive der betroffenen Subjekte soll der Frage nach der Bedeutung von Religion in biografischen Prozessen unter den Bedingungen der Migration nachgegangen werden. Somit verschiebt sich der Fokus weg von der Frage nach den integrativen bzw. desintegrativen Potenzialen religiöser Orientierungen und Sozialformen und weg von einer defizitorientierten Betrachtungsweise der Zugewanderten auf die Frage nach den

potenziellen Ressourcen religiöser Sinn- und Sozialsysteme in Zeiten von Diskontinuität.

• *Perspektive Christentum:* Das christliche Segment unter den Zugewanderten blieb bis heute weitgehend ausgeblendet. Für die problemorientierte und auf Fremdheit konzentrierte Forschung blieben die zugewanderten Christen und Christinnen für Politikerinnen und Wissenschaftler vielleicht deshalb unsichtbar, weil sie – in essenzialistischer Weise – der Kategorie der «eigenen» Religion zugeordnet werden,¹³ die in den bereits vorhandenen Netzwerken innerhalb oder ausserhalb grosskirchlicher Strukturen aufgehen. Dabei wird jedoch übersehen, dass in Europa die christlichen Immigranten und Immigrantinnen, entgegen der vielverbreiteten Meinung, in der Mehrheit sind.¹⁴ Auch in der Schweiz sind die Mehrheit aller Zugewanderten christlich orientiert. Doch das immigrierte Christentum ist vielfältig und trägt mit seiner Präsenz zu einer Diversifizierung der religiösen Landschaft und des etablierten Christentums der Schweiz bei.¹⁵

• *Perspektive Subjekt:* Zwar hat die Migrationsforschung der vergangenen Jahre die Subjektperspektive der Migranten und Migrantinnen nicht ausgeblendet. Viele Studien veranschaulichen die Migration als einen komplexen, offenen und mehrdimensionalen Prozess der Neu- und Re-Orientierung des Individuums, der, wie andere Transformationsprozesse auch, lebensgeschichtlich eingebettet ist. Wo die Frage nach der Be- und Verarbeitung von Migrationserfahrungen als Teil von Lebensgeschichte verbunden wird mit der Frage nach der Rolle und Bedeutung von Religion in diesem biografischen Transformationsprozess, da steht letztlich vor allem die Frage der Kontingenzbewältigung im Zentrum. Es scheint, dass in einer Zeit wachsender Kontingenz nicht nur der moderne Mensch, sondern in besonderem Masse der von Migration betroffene Mensch die eigene «Geschichte» zunehmend auf sich selbst gestellt sind.¹⁶ Wo aber die Erfahrung von Kontingenz ins Zentrum rückt, da darf auch die Religion nicht ausgeblendet bleiben. Sie ist auf die Be- und Verarbeitung solcher Erfahrungen spezialisiert.

Ob und wie Religion als Faktor der Kontingenzbewältigung in den biografischen Konzepten der Subjekte auftaucht, muss jedoch offen bleiben, so wie auch nicht vorausgesetzt werden kann, dass Biografie als Ordnungskonzept und Selbststrategie des Individuums zur Integration von Diskontinuitätserfahrungen eine anthropologische Konstante darstellt.

• *Perspektive Ressource:* Die Biografie- bzw. Subjektperspektive ermöglicht nicht nur einen Einblick in die Mechanismen des Erlebens und Verarbeitens von Erfahrungen, sondern sie lenkt auch den Blick weg von den Defiziten hin auf die Ressourcen und Strategien von Menschen unter den Bedingungen einer sich wandelnden Umwelt.¹⁷ Damit wird die Frage der Integration bzw. der Teilhabe der von Mig-

ration Betroffenen an der Residenzgesellschaft nicht hinfällig, sie wird bloss eingeklammert.

In empirischen Studien kommt immer wieder zum Ausdruck, dass Religion als Orientierungs- und Sinnsystem während und nach der Migration für Migranten und Migrantinnen eine wichtige interpretative und handlungsleitende Rolle spielen kann. Sie hilft neuartige und schwierige Erfahrungen zu be- und verarbeiten, d.h. zu deuten, mit Sinn zu versehen und vielleicht sogar biografisch einzubetten. Sie spendet Trost, bietet Halt, stiftet Zuversicht, beeinflusst Entscheidungen und schafft manchmal sogar eine Vision von Zukunft – auch wenn diese erst in einer jenseitigen Welt angesiedelt ist.¹⁸ Die persönliche Religiosität wird zu einem identifikatorischen Ankerpunkt in Zeiten der Destabilisierung und ermöglicht Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Herkunftsgesellschaft und Residenzgesellschaft, zwischen Vertrautem und Fremdem. Nun gibt es aber auch gegenteilige Entwicklungen, denn nicht alle Migranten und Migrantinnen werden durch ihre Migrationserfahrung religiös(er) bzw. können Religion als Ressource mobilisieren. Bei manchen bleibt sie inaktiv, tritt in den Hintergrund oder wird sogar ganz aufgegeben, weil sie als nicht mehr relevant eingestuft wird oder weil ihnen die neue Umgebung eine Möglichkeit bietet, sich von belastend empfundenen religiösen Verpflichtungen zu befreien. Immer aber verändert sich die Religiosität einer Person im Verlaufe des Migrationsprozesses, bedingt durch Erfahrungen und Umstände, die nach Anpassungen verlangen. Biografie und Religiosität beeinflussen sich gegenseitig und sind als Prozess zu betrachten, der nie abgeschlossen ist.¹⁹

• *Perspektive qualitative Forschung:* Bis in die 1990er-Jahre dominierten vor allem deduktiv angelegte quantitative Studien die Migrationsforschung. Sie widmeten sich demografischen Entwicklungen, globalen Zusammenhängen und gesellschaftspolitischen, inner- wie überstaatlichen Entwicklungen. Die Ursachen und Wirkungen der Migration wurden oft vor dem Hintergrund einer Modernitäts-Differenz-Hypothese, die eine Defizithypothese begünstigte, gesehen.²⁰ Die ersten qualitativen Studien fokussierten lange auf Fragen der Bedeutung von Ethnizität oder kultureller Identität, wobei essenzialistisch-kulturalistisch geprägte Konzepte von Identität zunehmend eine Zurückweisung erfuhren. Die Frage, was Menschen im Prozess ihrer Migration erleben, in welcher Beziehung das Erlebte zu ihren Erfahrungen in der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft steht und welche Handlungsorientierungen und biografischen Konstrukte damit verbunden sind, wurden bis in die 1990er-Jahre nicht systematisch untersucht – und dann auch kaum in Verbindung mit Religion.

Weil sich aber Erfahrungen immer nur als verarbeitete Erfahrungen in verdichteter Form und

RELIGION & GESELLSCHAFT

¹³ Jörg Stolz: Religion und Individuum unter dem Vorzeichen religiöser Pluralisierung, in: Bochinger (wie Anm. 2), 77–107.

¹⁴ The Pew Forum on Religion and Public Life (Hrsg.): Faith on the Move. The Religious Affiliation of International Migrants. Washington 2012, 17.

¹⁵ Giancarlo Collet: Gemeinsam das Evangelium verkünden – Bemerkungen zur Enteuropäisierung europäischer Christenheit, in: Arnd Bünker u. a. (Hrsg.): Gerechtigkeit und Pfingsten. Ostfildern 2010, 243–266.

¹⁶ Breckner (wie Anm. 5), 44.

¹⁷ Peter Alheit: Identität oder Biographizität?, in: Birgit Griese (Hrsg.): Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden 2010, 219–249.

¹⁸ Martin Baumann: Religion und ihre Bedeutung für Migranten. Zur Parallelität von fremd-religiöser Loyalität und gesellschaftlicher Integration, in: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): Religion, Migration und Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin 2004, 19–30.

¹⁹ Martin Baumann: Migration, Religion, Integration. Vietnamesische Buddhisten und tamilische Hindus in Deutschland. Marburg 2000.

²⁰ Breckner (wie Anm. 5), 36–37.

RELIGION &
GESELLSCHAFT

niemals unmittelbar erschliessen lassen, sind sie der Forschung nur in Form von Kommunikation zugänglich. Die Erzählung als Rekonstruktion des Erlebten gibt Einblicke in individuell verarbeitete Erfahrungen, d. h. in Interpretationsmuster und Relevanzsetzungen und in Formen der Selbstdarstellung. Damit gibt sie Einblicke in die biografischen Prozesse des erzählenden Subjekts. Das biografisch-narrative Interview gibt der und dem Befragten die Möglichkeit, sich in einer Position des handlungsfähigen, deutenden Subjekts mit Wissen über sich selbst zu sehen und seine Alltagstheorien sowie sein Selbstkonzept zu präsentieren. Die rekonstruktive Biografieforschung setzt also an dem in der Spätmoderne Gegebenen an und betreibt Zeitdiagnose. Die Subjektperspektive führt dabei keineswegs zu einer isolierten Betrachtungsweise eines von strukturellen und institutionellen Bedingungen unabhängigen Subjekts, denn mit der Bezugnahme auf lebensgeschichtliche Erfahrungen werden nicht nur die subjektiven Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Reflexionsleistungen thematisiert, sondern auch die sozialen Situationen, in denen diese Prozesse angesiedelt sind und mit denen sie in wechselseitiger, konstitutiver Beziehung stehen.²¹ Es lassen sich über die Subjektperspektive also auch gesellschaftlich bedingte diskursive Muster und familiale oder institutionelle Einflüsse oder gar Machtwirkungen (in der Herkunfts- und in

der Residenzgesellschaft) rekonstruieren und so auf strukturelle Kontinuitäten und Einbindungen sowie auf Kohärenzen biografischer Gesamtgestalten (kollektive Identitäten) hinweisen bzw. deren erwartete Existenz hinterfragen.

Aus Gründen der Machbarkeit muss sich die qualitative Studie auf einen sinnvollen Wirklichkeitsausschnitt beschränken. Der Wandel der individuellen Religiosität und die Funktion unterschiedlicher christlicher Frömmigkeitstypen und Sozial- bzw. Organisationsformen im Prozess der Migration und ihrer Verarbeitung sollen darum anhand von zwei Kontrastgruppen innerhalb des spanischen Sprachraums untersucht werden. Lange war diese Sprachgruppe in der Schweiz vor allem europäisch geprägt, erst in jüngerer Zeit ist eine vermehrte Zuwanderung auch aus südamerikanischen Ländern zu beobachten. Die Kontrastgruppen umfassen Personen europäischer wie aussereuropäischer Herkunft der ersten und zweiten Migrationsgenerationen mit je unterschiedlichem konfessionell-denominationellen Hintergrund. Damit werden Vergleiche innerhalb und zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen, Frömmigkeitstypen und Generationen möglich.

4. Bedeutung der Studie

Die laufende Untersuchung am SPI folgt einem Forschungsdesiderat: Sie untersucht die immigrierte Mehrheitsreligiosität, die bislang nicht im Fokus der Migrationsforschung stand.²² Mit ihrem biografieanalytischen Ansatz vermag sie das Zusammenspiel von individueller Religiosität und sich verändernden sozialen Situationen, innerbiografische und intergenerationale Transformationsprozesse und subjektive Strategieprozesse zu beobachten. Damit trägt sie nicht nur bei zur Differenzierung des Individualisierungsdiskurses, sondern kommt auch weg von einer defizitorientierten Perspektive. Der Vergleich von unterschiedlichen religiösen Profilen bzw. Frömmigkeitstypen soll Einsicht geben in die unterschiedlichen Semantiken, sozialen Netzwerke und Funktionen (Ressourcen) von traditional katholischen und (neo-)pentekostalen Religiositäten.

Die Studie, die in den kommenden Jahren hoffentlich viele neue Einblicke in das Leben und die Erfahrungen von christlichen Migranten und Migrantinnen liefern wird, will auch Transferwissen für religiöse Institutionen und Organisationen bereitstellen. Insbesondere für die theologische und pastorale Auseinandersetzung mit innerchristlichen Pluralisierungsprozessen, Kommunikations- und Vergemeinschaftungsformen, aber auch veränderten «Marktanforderungen» in einer von Migration geprägten Gesellschaft und Kirche will sie Anknüpfungspunkte schaffen.

Eva Baumann-Neuhaus,
unter Mitarbeit von Simon Foppa

²¹ Peter Alheit: Identität oder Biographizität?, in: Griese (wie Anm. 15), 219–249.

²² Karsten Lehmann: Community-Kirchen im Wandel – Zur Entwicklung christlicher Migrantengemeinden zwischen 1950 und 2000, in: Berliner Journal für Soziologie 16 (2006), 485–501.

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

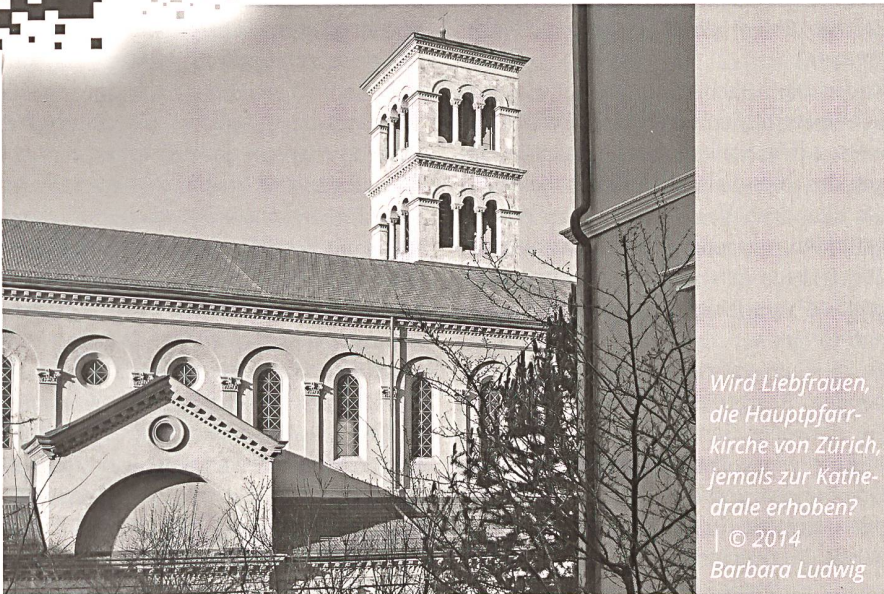
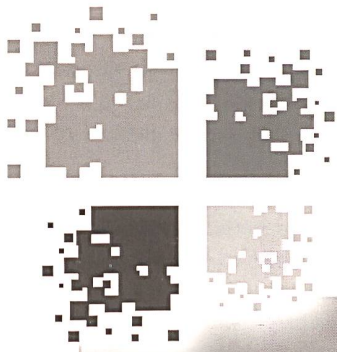
Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

LIENERT KERZEN



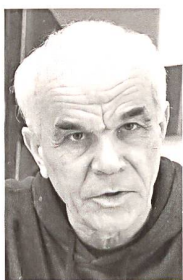
Wird Liebfrauen, die Hauptpfarrkirche von Zürich, jemals zur Kathedrale erhoben?
| © 2014
Barbara Ludwig

Martin Kopp zu Huonder-Umfrage: Urschweiz nicht allein lassen

Vor einer Loslösung der Urschweiz von Zürich warnt Martin Kopp. Der Generalvikar für die Urschweiz regt an, statt eine Umfrage über die Neugliederung der Bistümer zu starten, sollte eine Umfrage über die Nachfolge von Diözesanbischof Vitus Huonder durchgeführt werden. Der Bischof von Chur hat Anfang März eine Umfrage lanciert. Er möchte wissen, wie die Angestellten seiner Diözese zu einem möglichen Bistum Zürich oder Urschweiz stehen.

Sylvia Stam

Wie stehen Sie als Generalvikar der Urschweiz einem allfälligen Bistum Zürich gegenüber?



Martin Kopp (Bild): Zunächst konnte und kann ich nicht verstehen, dass man in Zürich die Frage nach einem eigenen Bistum ausgerechnet in einer Phase lanciert hat, da unser Bistum in grossen Schwierigkeiten

steckt. Man löst nichts, indem man das Territorium eines Bistums verändert, da es nicht in erster Linie um strukturelle Fragen,

sondern viel mehr um personelle geht. Unsere Situation löst man am allerwenigsten dadurch, dass man die jeweils anderen im Regen stehen lässt. Dass man in Zürich die Frage eines Bistums Zürich in der Vergangenheit immer wieder diskutiert hat, ist verständlich. Es wurde aber immer neu festgestellt, dass man diese Frage nur im Rahmen von gesamtschweizerischen Lösungen sehen kann, und sicher nicht ohne die anderen Bistumskantone.

Es werden wenige etwas dagegen haben, dass es in Zürich einen Bischof gibt. Vorausgehend muss aber die Frage gestellt werden: Was geschieht in diesem Fall mit den anderen Teilen des Bistums? Es erstaunt mich, dass man diese Frage in Zürich nicht oder kaum gestellt hat. Immerhin ist dieses Bistum Chur 200 Jahre lang eine Solidargemeinschaft gewesen, damit wohl auch eine Schicksalsgemeinschaft. Daraus stiehlt man sich nach meinem Empfinden nicht einfach weg.

Ein Bistum Zürich macht Sinn, sobald die Fragen rundum gelöst sind, und vor allem, wenn man einen plausiblen Vorschlag machen kann, was mit dem Rest des Bistums Chur geschehen soll. Eigentlich könnte man aus der Geschichte lernen: Vor 200 Jahren schob man – nach der recht will-

Die Bischöfe sind an der Reihe

Vergangene Woche hat der Churer Bischof Vitus Huonder eine Umfrage zu einem möglichen Bistum Zürich lanciert. Die Zürcher Katholiken – langsam zermürbt von den Konflikten mit ihren Oberhirten im fernen Chur – hegen seit längerem den Wunsch nach einem eigenen Bistum.

Dafür gibt es gute Gründe: Im ursprünglich protestantisch dominierten Kanton Zürich haben sich immer mehr Katholiken angesiedelt, viele auch aus anderen Ländern. Ein Zürcher Bischof wäre ganz einfach näher bei ihnen und ihrem Alltag in der grössten Wirtschaftsmetropole der Deutschschweiz, die unterdessen auch ganz stark multikonfessionell und multireligiös geprägt ist. Die geografische Nähe zu den Gläubigen setzt grundsätzlich kleinere Bistümer voraus.

Mit einem eigenem Bischof könnten die rund 390 000 Zürcher Katholiken sich und ihre Erfahrungen zudem besser in die Schweizer Bischofskonferenz einbringen.

Es gibt jedoch ein grosses Fragezeichen, wie das Interview mit dem Generalvikar für die Urschweiz, Martin Kopp, zeigt (siehe links): Was passiert mit den anderen Teilen des Bistums Chur, also mit den Urschweizer Kantonen, mit Glarus? Sie wollen, dass ihre Interessen und spezifischen strukturellen Gegebenheiten bei einer allfälligen Neueinteilung der Schweizer Bistumslandschaft berücksichtigt werden. Da geht es auch ums Überleben, ein Zürcher Bischof steht dort deshalb nicht im Vordergrund.

Das bedeutet, ein Bistum Zürich kann nur im Rahmen einer gesamtschweizerischen Lösung entstehen, wie bereits mehrfach in der Vergangenheit gesagt wurde. Damit liegt der Ball bei der Schweizer Bischofskonferenz. Noch immer. Die Konferenz hat vor Jahrzehnten intensiv an dem Thema gearbeitet, bevor das Dossier in einer Schublade verschwand.

Barbara Ludwig

Gerhard Marschütz. – Der Wiener Theologe plädiert für eine differenziertere Auseinandersetzung der Kirche mit der Gender-Frage und spricht sich gegen eine rein biologistische Sicht auf die Geschlechterrollen aus. Die Gender-Wissenschaften würden heute von vielen Seiten als Ideologie verunglimpft, die die vollständige Gleichmachung der Geschlechter zum Ziel habe, etwa von den «neuen Feministinnen». Problematisch sei, dass diese auch von kirchlichen Kreisen wenig hinterfragt würden.

Antonio Moser. – Der brasilianische Priester ist am 10. März im brasilianischen Bundesstaat Rio de Janeiro bei einem Raubüberfall auf offener Strasse getötet worden. Der Franziskaner und emeritierte Professor für Moraltheologie leitete den grössten theologischen Verlag Brasiliens, «Voces», und war selbst Buchautor.

Jean-Michel Lonfat. – Der 62-jährige Priester wird neuer Prior der Gemeinschaft der Augustiner Chorherren auf dem Grossen Sankt Bernhard. Lonfat folgt auf **José Mittaz**, der der Gemeinschaft während sechs Jahren vorstand.

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe fordert **Papst Franziskus** auf, eine Debatte über die Unfehlbarkeit des Papstes zuzulassen. Dies tat er in einer Medienmitteilung und gleichzeitig in einem Beitrag, der vergangene Woche in verschiedenen Tageszeitungen in Europa, Nord- und Südamerika abgedruckt wurde. Sein Appell ist auch im bereits fünften Band von Hans Küngs Werken enthalten, der eine umfassende Sammlung von Texten zur Unfehlbarkeit bietet und am 14. März beim Herder-Verlag erschienen ist.

Paul Hinder. – Im Jemen ist der indische Salesianerpater **Tom Uzhunnalil** bei einem Attentat entführt worden. Der für das Gebiet zuständige Bischof, der Schweizer Kapuziner **Paul Hinder**, steht deswegen in Kontakt mit den jemenitischen Behörden, die sich um die Freilassung des Priesters bemühen. Bei dem Attentat wurden auch 16 Menschen getötet, darunter vier Mitglieder der Kongregation der «Missionarinnen der Nächstenliebe». Die Gemeinschaft will dennoch in dem Land bleiben.

kürlichen Auflösung des uralten Bistums Konstanz – aus lauter Verlegenheit die Konstanzer Konkursmasse einmal dahin, einmal dorthin. Soll sich so etwas wiederholen, erneut mit Teilen der damaligen Konkursmasse?

Was für Konsequenzen hätte ein eigenes Zürcher Bistum denn für die Urschweizer Kantone?

Kopp: Die Urschweizer Kantone wären bei einer solchen Loslösung kirchlich viel mehr auf sich allein gestellt, auch in Fragen des Personals. Heute schon kann für die «Randgebiete» viel weniger Personal gefunden werden. Doch zusammen mit Zürich kann ein gewisser, immer noch prekärer Ausgleich gefunden werden. Das entfiere dann.

Es ist kaum vorstellbar, dass die verbleibenden Restgebiete des Bistums Chur ein sinnvolles Ganzes ergäben. Vor allem besteht wenig Zusammenhang zwischen Graubünden und den Urkantonen, kulturell, geschichtlich, strukturell. Dieser Rest würde in zwei ungleiche Teile zerfallen, was umso mehr Konflikte zeitigen würde. Zürich bildet das «Scharnier», bildet die Klammer für das übrige Bistum, in einem gewissen Sinn auch das Zentrum.

Die finanzielle Seite spielt auch eine Rolle, aber keineswegs die erste, um die ganze Frage zu beurteilen. Es wäre wichtig, dass unter sehr unterschiedlichen Teilen auch eine materielle Solidarität spielen könnte. Das entspräche einer Grundidee der Kirche.

Gibt es im Bistum Chur so etwas wie einen Finanzausgleich?

Kopp: Es gibt unter den Bistumskantonen keinen Finanzausgleich im üblichen Sinn. Jeder Kanton, und zuvor jede Kirchgemeinde, muss für die eigenen Bedürfnisse und Auslagen grundsätzlich selber aufkommen. Indirekt gibt es einen Ausgleich, indem das reiche Zürich oft viel mehr Geld für gemeinsame Aufgaben auch im Bistum aufwendet. Dafür müsste der verbleibende Rest des Bistums allein aufkommen.

Die Umfrage fragt auch nach Argumenten für oder gegen ein allfälliges Bistum Urschweiz.

Kopp: Gegen ein allfälliges Bistum Urschweiz scheint zunächst die nicht allzu zahlreiche katholische Bevölkerung zu sprechen (190 000, das heisst knapp die Hälfte der Katholiken in Zürich). Wie schon gesagt, würde die schon prekäre Nachwuchslage bei den Seelsorgenden noch prekärer, da diese seit längerer Zeit viel eher aus Zürich als aus der Urschweiz stammen.

Ein Bistum Urschweiz wäre in vielen Fragen und Aufgaben nur in enger Zusammenarbeit mit anderen Bistümern lebensfähig, so etwa in der Ausbildung, aber auch in der Wahrnehmung vieler Spezialaufgaben. In struktureller – das heisst immer auch in finanzieller – Hinsicht ist die Urschweiz schwach.

Für ein Bistum Urschweiz würde die relative Geschlossenheit in Mentalität und Kultur sprechen. Ebenso spräche auch die gemeinsame Geschichte für ein engeres Zusammengehen in kirchlicher Hinsicht. Es ist logisch zu fragen, ob, wenn ein Bistum Zürich notwendig oder möglich ist, das nicht auch für ein Bistum Urschweiz gilt.

Würden die Katholiken der Urschweiz Ihrer Ansicht nach ein eigenes Bistum begrüssen? Oder würden sie lieber mit Zürich zusammen ein Bistum bilden oder bei Chur bleiben?

Kopp: Die Katholiken der Urschweiz sehnen sich kaum nach einem eigenen Bistum. Sie möchten aber auch nicht mit Graubünden zusammen ein Restbistum Chur bilden. Dann möchten sie lieber kirchlich für sich allein sein.

Was in der Urschweiz generell am meisten begrüsst würde, ist so gut wie sicher das Verbleiben im bisherigen Churer Bistumsverband, das heisst mit Zürich, Glarus und Graubünden. Man verlässt sich meines Erachtens lieber auf eine seit 200 Jahren eingeübte Solidarität. Umso wichtiger sind dann freilich ein Verhältnis des Vertrauens und eine tatsächliche Verbundenheit mit dem jeweiligen Bischof.

Ist ein Zusammengehen der Urkantone mit Luzern denkbar?

Kopp: Luzern gehört traditionellerweise nicht zur Urschweiz. Ein Bistum Luzern wäre eine ganz andere Variante. Dann müssten gesamtschweizerisch neue Überlegungen angestellt werden. Luzern ist und bleibt allerdings ohnehin in mancher kirchlichen Frage ein wichtiger Bezugspunkt für die meisten Urschweizer Gebiete. Das verändert sich nicht.

Viel mehr als alle diese Fragen um Bistumsterritorien treibt die katholische Bevölkerung der Urschweiz aktuell die Frage um, wie die Nachfolge von Bischof Huonder, die in einem guten Jahr ansteht, gut vorbereitet werden kann. Ich schlage konkret vor, dass diesbezüglich eine Umfrage durchgeführt wird, die in der gleichen Breite die Ansicht des gläubigen Volkes und aller Verantwortlichen erfragt. Das wäre nicht weniger angemessen und billig als die laufende Umfrage. (sys/gs)

Ein Bibelsammler auf dem Weg ins Weisse Haus – Wieso Donald Trump auf christliche Wähler anziehend wirkt

Donald Trump kommt mit seinem krawalligen Auftreten bei Evangelikalen und Katholiken gut an. Auch in Michigan und Mississippi gewann er weiter. Kritik von Kirchenführern und Prominenten prallt an ihm ab.

Thomas Spang

Donald Trump sammelt Bibeln. Nicht aus Leidenschaft, sondern aus Pragmatismus – weil ihm Anhänger ständig Exemplare der Heiligen Schrift zuschicken. Das Entsorgen der Bibeln käme freilich einem Sakrileg gleich. «Irgendetwas Negatives mit einer Bibel zu machen – das geht überhaupt nicht», sagte der Spitzenreiter im Rennen um die Präsidentschaftsnominierung der Republikaner der evangelikalen Fernsehstation CBN. Also verschenkt der Presbyterianer sie an Bibliotheken und Fremde oder hebt hochwertige Ausga-



Donald Trump
| © 2016 Keystone / Gerry Broome

ben «an einem schönen Ort» auf. Einen Blick hinein wirft er offenbar jedoch nur selten. So geriet er jüngst während einer Rede vor Studenten der grössten christlichen Universität des Landes, der «Liberty University» in Virginia, beim Zitieren eines Bibelverses ins Schleudern.

Führende konservative US-Katholiken gingen zuletzt auf Distanz. Im Magazin «National Review» schreiben die Wortführer der katholischen Konservativen, George Weigel und Robert George, Trump sei «offenkundig nicht für das Präsidentenamt geeignet». Er appelliere an rassistische Ängste und Vorurteile, die einem katholischen Empfinden zuwiderliefen.

Bei Katholiken beliebt

Doch einen grossen Teil der christlichen Wählerschaft stört dies nicht weiter. Bei den Katholiken holte er trotz seiner Kritik an Papst Franziskus und dessen Mexiko-Reise die Mehrheit der Stimmen bei den

Vorwahlen im liberalen Neuenglandstaat Massachusetts. Unter den Evangelikalen stimmte im Schnitt aller republikanischen Vorwahlen rund ein Drittel der Wähler für Trump. Nach wie vor führt er das Bewerberfeld vor seinem Konkurrenten Ted Cruz an, der als erzkonservativer Sohn eines Erweckungspredigers eigentlich viel mehr Stallgeruch der christlichen Rechten verströmt. Die Gründe, weshalb Gläubige jemanden wählen, der zum dritten Mal verheiratet ist, mit Abschiebe-, Mauerbauplänen sowie einem Einreisestopp für Muslime wirbt und behauptet, es gebe nichts in seinem Leben, für das er Gott um Vergebung bitten müsste, sind vielfältig.

Wie ein römischer Feldherr

Der Kolumnist Charles Krauthammer vergleicht Trump mit einem römischen Feldherrn, der verspricht, das Christentum zu verteidigen. «Die Evangelikalen suchen nicht nach jemandem, der so ist wie sie. Sie suchen jemanden, der sie beschützt.» Und genau das sagt Trump bei jeder Gelegenheit: «Wir werden das Christentum beschützen.» Eine andere Erklärung hat mit der Zusammensetzung von Trumps Wählerschaft zu tun. «Evangelikal» ist nach Beobachtung des Vorsitzenden des Ethikrats der «Southern Baptists», Russell Moore, ein unscharfer Begriff geworden: «Die Leute nennen sich evangelikal, solange sie keine Katholiken sind, selbst wenn sie die Kirche das letzte Mal während einer Bibelfreizeit in der Schule von innen gesehen haben.»

Papst als schärfster Kritiker

Innerhalb der katholischen Kirche erwies sich der Papst bisher als schärfster Kritiker des Milliardärs. Auf dem Rückflug von Mexiko nach Rom sagte er im Februar auf die Frage eines Reporters, der wissen wollte, ob ein US-Katholik guten Gewissens für Trump stimmen könne: «Jemand, der nur daran denkt, Mauern zu bauen, ganz egal, wo das ist, und keine Brücken zu bauen, ist nicht christlich. Das entspricht nicht dem Evangelium.» Die US-Bischöfskonferenz hält sich bislang zurück. Der Kandidat lässt sich unterdessen von niemandem irritieren und hält an seinem Konzept fest: «Ich liebe die Evangelikale und die Evangelikalen lieben mich», verkündete er zuletzt. Die Ergebnisse bei den Vorwahlen geben ihm zumindest teilweise Recht. (kna)

KURZ & KNAPP

Verehrung. – Ein Haar des früheren Papstes Johannes Paul II. (1978–2005) kommt in Lausanne zu Ehren. Die Kirche St. Stephan (Saint-Etienne) erhält eine Reliquie des 2014 heiliggesprochenen Polen. Die Einsetzung der Reliquie fand am 13. März im Rahmen einer feierlichen Zeremonie mit dem Westschweizer Bischof Charles Morérod statt. Das Papsthaar befindet sich nun in einem flammenförmigen Gefäss und soll zur Meditation über die göttliche Barmherzigkeit anregen.

Schwenker. – Im Luzerner Streit um christliche Symbole in der Abdankungshalle des Friedhofs Friedental ist der Stadtrat zu einem Kompromiss umgeschwenkt. Das betreffende christliche Wandgemälde soll nicht dauerhaft durch Gipsplatten abgedeckt werden. Der Entscheid fiel nach mehreren Vorstössen verschiedenster Parteien im Stadtparlament.

Ablehnung I. – Die Freiburger SVP ist mit dem von ihr angestrebten Verbot des Islam-Zentrums gescheitert. Die zuständige Kommission des kantonalen Parlaments empfiehlt die SVP-Initiative gegen das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft zur Ablehnung. Die Kommission hat sich damit hinter die Freiburger Regierung gestellt. Diese hatte empfohlen, die Initiative für ungültig zu erklären.

Ablehnung II. – Der Walliser Grosse Rat will die Suizidbeihilfe in Spitälern und Altersheimen nicht gesetzlich regeln. Mit 62 zu 55 Stimmen sprach sich das Kantonsparlament am 10. März gegen eine entsprechende Motion seitens der FDP aus. Der Vorstoss hatte eine Änderung des Gesundheitsgesetzes verlangt, um die Suizidbeihilfe in Spitälern und Heimen analog zur Situation im Kanton Waadt zu regeln.

Transparenz. – Papst Franziskus will Verfahren zur Heiligsprechung transparenter und weniger kostspielig machen. Der Vatikan veröffentlichte vergangene Woche entsprechende Normen. Sie ersetzen und verschärfen die seit 1983 geltenden Vorschriften und sollen zunächst probenhalber drei Jahre gültig sein. Die Normen beziehen sich nur auf die römische, zweite Phase von Selig- und Heiligsprechungen.

DIE ZAHL

3000. – In der oberbayerischen Gemeinde Zorneding haben sich vergangene Woche an einer Kundgebung mehr als 3000 Menschen mit einem bedrohten Pfarrer solidarisiert. Der aus dem Kongo stammende Pfarrer Olivier Ndjmbi-Tshiende hatte seine Gemeinde wegen mehrerer anonymer Morddrohungen verlassen. Er ist seit einigen Jahren deutscher Staatsbürger. Seine Reaktion hatte in Deutschland für Schlagzeilen gesorgt. Im Herbst 2015 hatte es eine Kontroverse zwischen dem Seelsorger, seiner Gemeinde und der örtlichen CSU gegeben. Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising, bedauert den Rückzug des Pfarrers, verteidigte dessen Entscheid jedoch gleichzeitig.

1,7. – Das katholische Erzbistum Philadelphia hat im vergangenen Steuerjahr 1,7 Millionen US-Dollar Hilfen für Opfer sexuellen Missbrauchs ausgegeben. Diese Zahl nannte Erzbischof Charles Chaput in einem Gastbeitrag der Online-Zeitung «Philly Voice». Gleichzeitig kündigte er ein Trainingsprogramm für «gesunde Beziehungen» an kirchlichen Schulen an. Die Kurse richteten sich an Jugendliche ab der neunten Klasse.

150 000. – Kardinal Tarcisio Bertone hat der Kinderklinik des Vatikans 150 000 Euro überwiesen. Der Kardinal war wegen seines angeblichen Luxusapartements ins Gerede gekommen. Die Stiftung der Klinik hatte zur Renovation seiner neuen 300-Quadratmeter-Wohnung 200 000 Euro beigetragen. Bertone hatte die Zahlung im Dezember angekündigt und dabei betont, es handle sich um eine freiwillige Schenkung.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Drei Jahre Papst – Franziskus begeistert noch immer

Am 13. März 2013, dem Abend der Papstwahl von Franziskus, sind Petersplatz und Via della Conciliazione überfüllt. Drei Jahre später ist der Ansturm im Vatikan abgeebbt. Doch der Papst ist weiter beliebt.

«Buon pranzo e arrivederci» – unter Applaus verhalten die Worte des Papstes nach dem sonntäglichen Angelus-Gebet. Dass Franziskus sich mit diesem unkomplizierten «Ein gutes Mittagessen und auf Wiedersehen» verabschiedet, wundert inzwischen keinen mehr. Einfache Worte und lockere Art sind längst Markenzeichen von Jorge Mario Bergoglio, der vor drei Jahren die Führung der katholischen Kirche übernahm.

Im ersten Jahr seines Pontifikats zog der Papst viele Menschen an. Inzwischen hat Franziskus an Anziehungskraft eingebüsst: 2015 halbierte sich die Gesamtzahl aller Teilnehmer an päpstlichen Veranstaltungen im Vatikan im Vergleich zum Vorjahr von 5,9 auf 3,2 Millionen Menschen – so die offizielle Statistik der Präfektur des Päpstlichen Hauses.

Einfache Worte, aber relevant

Zurück zum Angelus mit Franziskus: Der Petersplatz ist an diesem sonnigen Märztag gut gefüllt. Diverse Pilgergruppen aus aller Welt schwenken bunte Fahnen. «Viva il Papa», schallt es über den Platz. Pilger lauschen still, einige beten. «Mir gefällt der Papst immer noch», meint eine Ordensfrau aus Bracciano, einer Kleinstadt nördlich von Rom. Franziskus wähle zwar einfache Worte, die aber seien relevant. Das sieht auch Giovanni ähnlich. Er ist Lehrer im norditalienischen Busto Arsizio.

Zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit ist Giovanni mit drei Schulklassen zum Angelus gekommen, um den Papst live zu sehen. Das Jahr der Barmherzigkeit sieht er als grosses Ereignis. Den Papst selbst ebenso: «Franziskus versteht, was die Leute heute suchen und brauchen.»

Papst-Begeisterung überall

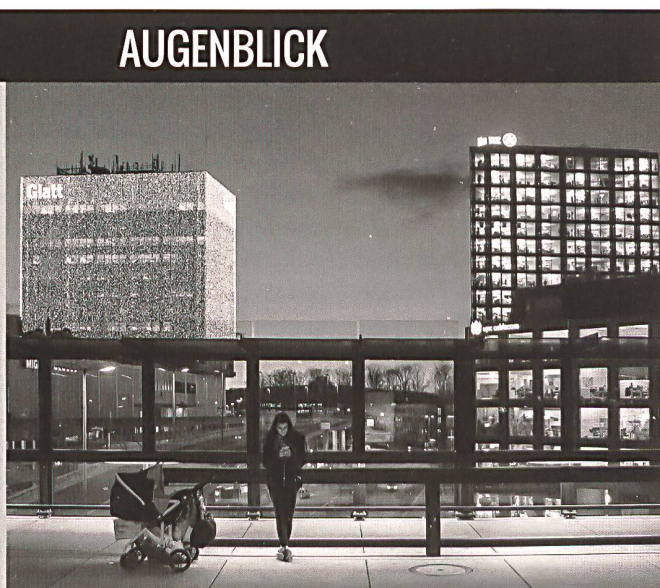
Unter den 77 Schülern, die Giovanni begleitet, ist auch die 14-jährige Giulia. Es ist ihr erster Angelus mit Franziskus. Sie sei «total bewegt», erklärt sie. Papst-Begeisterung überall, auch drei Jahre nach dem Konklave. «Anfeuerungsrufe wie bei einem Popstar», meint die 34-jährige Andrea aus Nordrhein-Westfalen dazu, die als Touristin in Rom ist. «Wenn wir schon mal hier sind und der Papst auch da ist, wollen wir ihn auch sehen», erklärt ihre Freundin Sandra.

Franziskus zieht im dritten Jahr seines Papstamtes zwar weniger Menschen an, «aber die Leute kommen immer noch», meint Raimundo. Er muss es wissen, seit 41 Jahren verkauft er Tag für Tag mit seinem Bauchladen Souvenirs am Eingang zum Petersplatz. Ein bis zwei Euro kosten die einfacheren Rosenkränze, fünf bis sieben die grösseren. «Verkaufsschlager sind die für einen Euro mit dem Bild von Franziskus.»

Der Papst habe von Anfang an einen guten Eindruck bei den Leuten gemacht, ist sich Raimundo sicher, der immerhin vier Päpste persönlich erlebt hat. Nach Motiven von Papst Johannes Paul II. werde er hin und wieder noch gefragt, seltener auch nach Benedikt XVI. «Jetzt ist ganz klar der aktuelle Papst, Franziskus, am beliebtesten.» (kna)

AUGENBLICK

Kirchen ziehen in Shopping-Tempel
Im Walliseller Glattzentrum, dem grössten Einkaufszentrum der Schweiz, entsteht ein Raum der Stille. Es handelt sich um ein ökumenisches Projekt der örtlichen Kirchengemeinden.
| © 2015 flickr/ Jonas Schmid, CC BY-NC-ND 2.0



DER HOLLÄNDISCHE KATECHISMUS VON 1966 – EINE VERTANE CHANCE?

Was geschah

Im September 1966 kam «De nieuwe katechismus», eine «Glaubensverkündigung für Erwachsene» (im Folgenden mit «HK» abgekürzt), im Auftrag der holländischen Bischöfe und mit Druckerlaubnis des Kardinal-Erzbischofs von Utrecht Bernard Alfrink (mit Datum vom 1. März 1966) heraus.¹ Das Buch umfasste 602 Seiten und erzielte innert zehn Monaten 400 000 verkaufte Exemplare. Einige besorgte Menschen entdeckten darin Abweichungen von der bisherigen Glaubenslehre und wandten sich an die Kurie in Rom und an Papst Paul VI. direkt. In seinem Verantwortungsbewusstsein für die Gesamtkirche setzte er eine Kommission von sechs Kardinälen (darunter den Schweizer Charles Journet) ein, die ab 1967 mehrfach tagte und am 15. Oktober 1968 auf Lateinisch² ihre «nicht wenigen und nicht leichtgewichtigen Einwände» aufzählte, daneben aber den grösseren «intakten Teil» feststellte und seinen «pastoralen, liturgischen und biblischen Grundzug» lobte. In der Zwischenzeit waren gegen den Willen der Kurie (sie meinte das Schweigegebot jahrelang durchziehen zu können!) noch weitere drei Ausgaben erschienen (Englisch: 75 000 Ex. in drei Wochen, Deutsch, Französisch), in welchen die römischen Bemerkungen nicht eingearbeitet waren und diese erst später bestenfalls als besonderes Faszikel in die Originalausgaben eingelegt wurden. Vorangegangen waren schon fruchtlose Diskussionen zwischen römischen und niederländischen Vertretern, denn immerhin hatten bedeutende Theologen am Buch führend mitgewirkt: der Jesuit Piet Schoonenberg, der Dominikaner Edward Schillebeeckx und der Jesuit Willem Bless, und zwar schon vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils.³ Die holländischen Bischöfe hatten das Höhere Katechetische Institut in Nijmegen schon zuvor mit der Planung und Ausarbeitung eines neuen Katechismus beauftragt, da der Katholizismus in ihrem Land äusserlich glänzend dastand. Das Konzil gab dem Unternehmen den letzten Schub. Der holländische Katechismus blieb im Lande in Kraft bis zum Erscheinen des «Katechismus der Katholischen Kirche» (KKK) von 1992.

Wie sehr der Katechismus und die Kardinalskommission aneinander vorbeiredeten, zeigt beispielsweise (von zehn beanstandeten Punkten) der Abschnitt über die jungfräuliche Geburt Jesu aus Maria. Um den «Ursprung Jesu» einigermaßen verständlich zu machen, wendet der HK 20 Seiten auf (in der deutschen Ausgabe S. 82–102, in der holländischen S. 86–109), im römischen Verdikt sind es

neun Zeilen, worin zusammengefasst ist, was alles verlangt wird («petitum est»).

Die Sprache

Man muss aus (nur heutiger?) Sicht das Vorgehen der römischen Kurie als ungeschickt bezeichnen. Da ist eine Kirche daran, ihre Windeln aus dem 19. Jahrhundert abzustreifen und den überlieferten Glauben in einer gut verständlichen Sprache, gegründet auf wissenschaftlich sicherem Boden, in einem gesellschaftlich völlig veränderten Umfeld (u. a. nach zwei Kriegen, in Holland hautnah erlebt) so zu sagen, dass man freudig zustimmen kann. Und da ist eine Kurie daran, sechs alte Herren, von denen die wenigsten (wenn überhaupt) Niederländisch können, damit zu beauftragen, nach inhaltlichen Lücken und Umschreibungen zu fahnden, um den «wahren Glauben» zu sichern. Mit der sturen Wiederholung Jahrtausende alter Formeln rettet man die Kirche gewiss nicht; Versuche, das Alte neu zu sagen, gelingen nicht auf Anhieb.

Ich nehme nur ein Randbeispiel: Im ersten Teil, der von der geistigen Verfassung des Menschen von heute ausgeht, wird auf S. 19/20 der holländischen Ausgabe ein Gedicht von Anton van Duinkerken (1903–1968) zitiert, das dieser aus dem Gefängnis der Geiselhaft durch die Nazibesetzungsmacht geschrieben hat. Es schildert den kurzen Besuch seiner Frau, die ihm beim Weggehen noch einmal zurückwinkt. Das ist für ihn ein Hinweis auf die Gnade Gottes, die zurückbleibt in aller Not. Die zehn Strophen sind ein bewegender Dank des Vertrauens an Gott, wie es keine dogmatische Abhandlung besser sagen könnte. Das Gedicht fehlt bezeichnenderweise in der deutschen Übersetzung – ein gleichbegabter Dichter hätte sie wagen müssen.

Ein anderer holländischer geistlicher Dichter ist bei uns viel berühmter geworden: Huub Oosterhuis (geboren 1933). Er war Jesuit, Studentenseelsorger, führend im Umbruch der holländischen Kirche, mit (liturgischen) Experimenten, die wohl zu weit gingen, aber ehrlich gemeint waren; er heiratete, hatte zwei heute berühmte Kinder, trennte sich wieder von seiner Frau, aber blieb höchst aktiv v. a. auch als Dichter, der in bezwingend schlichter Form tiefe Erfahrungen ins Wort brachte, wie sie letztlich auch nur in der niederländischen Urfassung den Kenner packen. Immer wieder wurde seine tiefe Gläubigkeit bezeugt.⁴

Die Kirche in Holland

Holland ist kirchlich-konfessionell ein Sonderfall (wahrscheinlich ist jedes Land ein Sonderfall). Aus

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹ De nieuwe katechismus. Geloofsverkondiging voor volwassenen. In opdracht van de Bisschoppen van Nederland. Hilversum-Antwerpen-s-Hertogenbosch-Roermond-Maaseik 1966. – Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus. Nijmegen-Utrecht 1968.
² AAS 1968, 685–691.

³ Die historischen Zusammenhänge sind zum Teil im oben erwähnten Bericht der «Acta Apostolicae Sedis» enthalten, zum Teil reichlich im Internet, v. a. in den niederländischen Beiträgen unter den betreffenden Stichwörtern dargestellt. Markus Hubner: Der Holländische Katechismus von 1966 (= Studienarbeit Eichstätt 1999) (www.grin.com) ist wenig hilfreich.

⁴ Ich erwähne deutschsprachige Ausgaben: Du Freund Gott. Lieder-Gebete-Essay. Hrsg. von Cornelis Kok. Kevelaer 2013, 95 S.; Das Huub Oosterhuis Lesebuch. Hrsg. von Cornelis Kok. Freiburg-Basel-Wien 2013, 341 S.; Psalmen. Aus dem Niederländischen übersetzt von Annette Rothenberg-Joerges und Hanns Kessler. Freiburg-Basel-Wien 2014, 320 S. Ein Vergleich mit den wenigen mir zugänglichen Originaltexten in Niederländisch zeigt die überzeugende Sprachkraft des Dichters.

⁵ Diese Tatsache wurde uns 1995 vom holländischen Priester P. Dr. Johan Meijer CSsR anlässlich einer mehrtägigen Generalversammlung der CUI in Tilburg erläutert. Vgl. Iso Baumer: Von der Unio zur Communio. 75 Jahre Catholica Unio Internationalis. Freiburg Schweiz 2002, hier: 53A, 372, 380.

⁶ Im Internet: www.niederlande.net (V. Kath. Kirche).

⁷ Monokausale Vermutungen sind stets daneben, vgl. für die Schweiz: Gregor Jäggi: Das Bistum Basel in seiner Geschichte. Die Moderne. Strasbourg 2013, bes. 108 ff.

⁸ Seksueel misbruik van minderjarigen in de Rooms-Katholieke Kerk. Hrsg. von Wim Deetman u. a., Den Haag 2011, 1258 S. – Ich halte mich u. a. an die niederländische Zusammenfassung «Samenvatting» mit dem gleichen Titel wie das Buch (unter diesem Stichwort im Internet verfügbar, 26 S.) – Weiterhin:

Een stroom van verhalen. Over seksueel misbruik in de rooms-katholieke kerk: www.peternissen.nl/lezingen/lezingen-in-2011/150-eeen-stroom-van-verhalen-over-seksueel-misbruik-in-de-rooms-katholieke-kerk.html – 2013 wurde die Studie auch auf Mädchen ausgeweitet.

⁹ http://diepresse.com/home/panorama/welt/548509/Kardinal-Simonis_Wir-haben-es-nicht-gewusst

¹⁰ Benkt-Erik Benktson: Dogma als Drama. Der holländische Katechismus von einem schwedischen Theologen gelesen. Stuttgart 1976.

¹¹ Ich erinnere mich an meine Begegnung mit Gabriel Marcel 1968 im Istituto Svizzero in Rom, wo er sich erfreut zeigte, dass ich mich durch die zweibändige Studie von Roger Troisfontaines SJ über sein Werk: *De l'existence à l'être*. Namur 1953 durchgearbeitet hatte.

¹² Diesem Thema hat Heribert Mühlen sein letztes Buch gewidmet: *Im-Wir-Sein. Grundlegung der Wirkwissenschaft. Beitrag zu einer wirgemässen Lebens- und Weltordnung*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Wilhelm Maas. Paderborn-

Gründen, die hier nicht nachgezeichnet werden können, entwickelte sich dort weltanschaulich ein «Versäulungssystem», in dem eine christlich-protestantische (seit dem 19. Jahrhundert mit einem gespaltenen kalvinistischen Protestantismus), eine katholische, eine sozialistische und eine neutrale oder allgemeine «Säule» isoliert nebeneinander standen: jeder Mensch wuchs in einer Säule «von der Wiege bis zur Bahre» auf.⁵ Den Weltanschauungen entsprachen zunächst auch fest umrissene politische Parteien. Am Zweiten Vatikanischen Konzil nahmen noch 66 niederländische Missions Bischöfe teil! Dieses ganze System verfiel seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts einer beschleunigten Erosion. Es ist völlig hoffnungslos, dafür eine einzige oder einige wenige Ursachen verantwortlich machen zu wollen;⁷ die eine These besagt, der hoffnungsvolle Aufbruch sei von Rom abgewürgt worden, eine andere weist darauf hin, dass die Mehrheit der Gläubigen einem reinen Gewohnheitskatholizismus anhing und die neuen Tendenzen gar nicht wahrnahm bzw. keine Stellung bezog. Tatsache ist, dass heute diese Kirche zu völliger Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft ist.

Eine Ursache unter anderen wird selten benannt: Das sind die sexuellen Missbrauchsfälle, die zum grössten Teil in der Zeit geschahen, da das katholische Leben «blühte» (1930–1970). Eine von den Bischöfen und Ordensoberen beauftragte unabhängige Untersuchungskommission stellte 2011 auf über 1200 Seiten fest, dass seit 1945 «mehrere zehntausend Minderjährige» (Kinder und Jugendliche) von kirchlicher Seite sexuell missbraucht wurden, 800 Täter wurden eruiert.⁸ Gewiss, das sind «nur» vier Prozent aller Missbrauchsfälle, aber vier Prozent zu viel – mit unermesslichem Schaden für die Kirche, denn «betroffen» sind nicht nur die direkten Opfer, sondern auch ihre Angehörigen und die sonstwie Mitbeteiligten. 1970 zählte Holland 5,3 Millionen Katholiken (auf 13,1 Millionen Einwohner, 40,5%), 2011 noch 4 Millionen (auf 16,7 Millionen Gesamtzahl, 24,3%), die Zahl der wirklich Praktizierenden ist noch bedeutend tiefer. Der Zusammenhang zwischen äusserlich strahlendem Katholizismus und sexuellen Missbräuchen (vgl. auch Irland) bedürfte einer näheren Prüfung. Die erschreckenden Ereignisse bei den Regensburger Domspatzen, die Anfang 2016 bekannt wurden, weisen leider in die gleiche Richtung.

Nach der Krise mit dem Holländischen Katechismus setzte Papst Paul VI. «romtreue» Bischöfe ein. Joannes Gijzen (1932–2013) wurde 1972 (gegen den Willen der holländischen Bischöfe) Bischof von Roermond, sein neu organisiertes Priesterseminar produzierte viele Priester und wurde entsprechend hochgejubelt, bis man erfuhr, dass dort mit der Sexualität recht frei umgegangen wurde (wie in St. Pölten unter Bischof Kurt Krenn) – was mir Bischof Otmar Mäder schon damals erzählte und was unterdessen

aktenkundig wurde. Nach dem Tod des Bischofs wurde ruchbar, dass er vor seiner Bischofsnennung an Knaben Missbrauch betrieben hatte. Adrianus Simonis wurde 1970 Bischof von Rotterdam, 1983 Erzbischof von Utrecht und zwei Jahre später Kardinal. Als 2010 die Missbrauchsfälle öffentlich wurden, liess Simonis verlauten: «Wir haben es nicht gewusst» – den Satz sagte er im niederländisch geführten Interview auf Deutsch, genau so, wie ihn Nazis, mit Holocaust und Konzentrationslagern konfrontiert, gesagt hatten.⁹ Entweder ist es wahr, was er gesagt hat, dann war der Informationsstand der Bischöfe katastrophal, oder er hat gelogen.

Welches Kirchenbild?

Der holländische Katechismus, so misstrauisch in Rom behandelt, fand beim lutherischen Theologen Benkt-Erik Benktson (1918–1993) aus Schweden volle Zustimmung.¹⁰ Er fasste seine Bedeutung treffend im Titel seines Buches zusammen: «Dogma als Drama». Dogma ist nach ihm nicht eine Reihe von Lehrsätzen, sondern ein Geschehen zwischen Gott und Mensch und zwischen Menschen. Sehr viel Gemeinsamkeiten hat er auch zwischen dem HK und dem Werk des französischen katholischen Existentialisten Gabriel Marcel entdeckt.¹¹ Nicht umsonst erinnern einige Zwischentitel an Grundideen von Gabriel Marcel: «Theologia viatorum, Homo viator» – also der «Mensch unterwegs» wird ins Auge gefasst: «Homo viator ist kein Einzelgänger oder Einsiedler, sondern ein Pilger, der sein Sein als Wir-Sein der Gefährtschaft¹² versteht. Der Gedanke des «Homo viator» führt direkt in die zentralen Geheimnisse des Lebens ein: Gemeinschaft und Freiheit» (S. 44). Ein anderer Untertitel «Christus victor» geht auf den schwedischen Theologen Gustav Aulén zurück. Benktson gliedert sein Buch ganz dem HK entlang: Der erste Akt des Dramas erzählt vom Weg der Religionen und v. a. Israels zu Gott, der zweite vom Weg Gottes zu den Menschen in Jesus Christus, der dritte vom Weg Christi in der Menschheit und in der Kirche; der Schlussakt des Dramas ist dann den «Letzten Dingen» gewidmet. Bezeichnend auch, dass Benktson eine Brücke schlägt zu den «Wegmarken» von Dag Hammarskjöld.¹³ Der HK befindet sich in bester Gesellschaft.

Geradezu eine «dramatische Theologie» hat der Schweizer Theologe Raymund Schwager SJ (1935–2004) in Innsbruck entwickelt.¹⁴ Das begann schon mit seiner Dissertation bei Alois Müller in Freiburg (später Luzern) unter dem Titel «Das dramatische Kirchenverständnis bei Ignatius von Loyola».¹⁵ Er zeigt, dass man bei Heiligen (und gewöhnlichen Menschen) nicht nur berücksichtigen soll, was sie sagen und schreiben (in diesem Fall: über die Kirche), sondern auch wie sie das Verhältnis zum Thema gelebt haben, und das war in diesem Fall nicht nur

nach dem Unten-Oben-Schema, sondern sehr wohl in einer dialogischen, ja dramatischen Auseinandersetzung. Nur ein kurzes Zitat mag die Aktualität dieses Ansatzes unterstreichen: [Mit «dramatisch»] «würde treffend ausgedrückt, dass die wahre Einheit mit der Kirche durch alle Vorurteile, affektive Enge und Sündhaftigkeit der einzelnen Gläubigen und der Vertreter der Kirche sich in der Begegnung mit Menschen vollzieht, zwischen denen alle Momente wie in einem Drama – Entwicklung, Auseinandersetzung, Spannung, Krise, Niederlage und letztlich Versöhnung – spielen können, ja spielen «müssen» (...). Diese Dramatik ist allerdings keine Tragik, sondern sie ist belebt von der sicheren Hoffnung auf eine Versöhnung. Wo jedoch (...) die Versöhnung vorschnell gesucht wird, dort dürfte nicht mehr der allumfassende Geist am Wirken sein, sondern eine götzenhafte Verabsolutierung sichtbarer Strukturen sich abzeichnen.»¹⁶

Der Umgang Roms mit dem HK war nicht von einer dialogisch-dramatischen Grundstimmung getränkt, sondern von der Absicht einer vorschnellen Unterordnung geprägt. In seiner Sorge vor einer Verwässerung des Glaubens hat Paul VI. ein «Credo des Gottesvolkes» «im Namen der ganzen Kirche und für sie verpflichtend» vorgetragen. Der Text stammt in den Grundzügen vom französischen Philosophen Jacques Maritain, er wurde durch Kardinal Journet dem Papst vorgelegt, der ihn leicht überarbeitete und am 30. Juni 1968 zum Abschluss des «Glaubensjahres» 1967/1968 auf dem Petersplatz während der Eucharistiefeier feierlich verkündete.

Der neueste Katechismus

Es scheint immer wieder das Bedürfnis auf, den Glaubensinhalt in übersichtlicher Weise zusammenzufassen und vorzulegen; das äusserte auch die Bischofssynode von 1985, worauf der Papst eine Kommission einsetzte, die den «Katechismus der Katholischen Kirche» erarbeitete und deren Ergebnis am 11. Oktober 1992 promulgierte. Die Originalfassung war französisch abgefasst, viele Übersetzungen folgten (auch eine in der traditionellen lateinischen Kirchensprache), und der verlegerische Erfolg war bedeutend.

Da ich umständehalber an dessen Entstehung auch am Rand beteiligt war und ihn in Voraus-Entwürfen sah, war mir daran gelegen, ihn nachher so objektiv wie möglich vorzustellen. Das geschah zunächst für den ersten Teil (Das Glaubensbekenntnis) in einer römisch-katholischen Fachzeitschrift und dann als Gesamtüberblick in der altkatholischen Kirchlichen Zeitschrift.¹⁸ Ich war ein wenig betroffen von den raschen negativen Reaktionen vieler katholischer Theologen (von einem wurde ich auch ganz übel beschimpft), weil ich mitverfolgt hatte, vor welchen Schwierigkeiten die Verwirklichung stand und wie sie ehrlich und redlich bewältigt wurden. Meine

Absicht war, in «kritisch-wohlwollender Weise» das Werk, das ich mehrfach gelesen hatte, zu beurteilen, und ich meine noch heute, dass ich das nach Möglichkeit getan habe. Ich habe manche Mängel freimütig bekannt, die damals vielen auffielen, sah aber im ganzen Werk doch viel Wertvolles und Erwägenswertes. Heute bin ich etwas skeptischer geworden, ich sehe gewisse Mängel besser als früher und meine, dass der KKK mehr ein Abschlusswerk über die vergangene Theologie sei als eine Mut machende Vision für die Zukunft. Der beste Teil, der vierte, stammt in den Grundzügen von Jean Corbon (1924–2001), dem damals im Nahen Osten tätigen Priester, der mit der orientalischen Denk- und Fühlweise vertraut war. Ich traf ihn zweimal in Freiburg, einmal war er bei mir zu Hause, während des Bürgerkriegs im Libanon. Der schlechteste Teil betraf die Moral, von einem Freiburger Moralprofessor entworfen. Verglichen mit dem Holländischen Katechismus, der ein genialer Wurf war, der die drei Zugänge zum Mysterium des Glaubens – kognitiv, emotional und verhaltensmässig («dramatisch») – besser verdeutlichte, bleibt er trotzdem ein gutes Grundlagenwerk für das, wofür er gedacht war: für regionale bzw. nationale Katechismen, die neue Wege gehen müssen (in seinen Wegspuren oder davon abweichend auf neuen Pfaden), aber eben kein Handbuch für den einzelnen Gläubigen. Der Holländische Katechismus bleibt da ein Vorbild und ein unübertreffliches Beispiel für eine tief menschliche Zugangsweise zu den Glaubensgeheimnissen. Wie seine Verfasser und ihre Auftraggeber, die holländischen Bischöfe, abgekanzelt wurden, ist ein betrübliches Beispiel für den Mangel an angemessenen Umgangsformen. *Iso Baumer*

Niklaus Meienberg und Freiburg

Urs Haenni und Silvia Zehnder Jörg: Reportagen aus Freiburg – Erinnerungen an Niklaus Meienberg (1940–1993). (KUB Freiburg) Freiburg 2014, 257 S. 2013 zeigte die Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen eine Ausstellung zum 20. Todestag von Niklaus Meienberg, die in Freiburg übernommen und mit der vorliegenden Publikation ergänzt wurde. Meienberg studierte 1961–1966 an der Universität Freiburg i.Ü. und bezeichnete sich eher als Wahlfreiburger denn als Ursprungs-St. Galler. Natürlich erregte der exzentrische Student dort wie auch später Aufsehen. Er, der Bruder des bekannten Benediktinerpaters Hildebrand (Peter), wirkte als Ortsgruppenleiter von Hans Urs von Balthasars Studentischer Schulungsgemeinschaft, das Ganze endete aber mit einem Bruch. Neben diesem kleinen Ausschnitt aus der Freiburger Zeit schildert das Buch viele weitere Einzelheiten und gibt Einblicke in das Freiburg vor 50 Jahren, angereichert durch spannende Interviews, u. a. auch mit Verena und Iso Baumer u. v. a. (ufw)

KATECHISMUS

München-Wien-Zürich
2008, 378 S.

¹³ Die neueste deutsche Ausgabe: Dag Hammarskjöld: Zeichen am Weg. Das spirituelle Tagebuch des UN-Generalsekretärs. Deutsch von Anton Graf Knyphausen. Überarbeitete Neuauflage mit einem Vorwort von Dr. Manuel Fröhlich. München 2005.

¹⁴ Vgl. Willibald Sandler: Was ist dramatische Theologie? in: Peter Tschuggnall (Hrsg.): Religion – Literatur – Künste. Anif/Salzburg 1998, 41–57. – Er zitiert als Vorläufer einer dramatischen Theologie Karl Barth, Gustav Aulén (von dem Benkt-Erik Benkton geprägt ist) und Hans Urs von Balthasar; zu diesem Letzteren vgl. den Aufsatz von Werner Löser SJ: Weg und Werk Hans Urs von Balthasars, in: www.sanktgeorgen.de/leseraum/loeser12.pdf – Seine «Theodramatik» weist schon im Titel darauf hin.

¹⁵ Untertitel: Historisch-pastoraltheologische Studie über die Stellung der Kirche in den Exerzitien und im Leben des Ignatius. Zürich-Einsiedeln-Köln 1970.

¹⁶ Ebd., 186 f.

¹⁷ «30 giorni» No. 4/2008, Interview von Kard. Georges Cottier mit Gianni Valente.

¹⁸ Iso Baumer: Le Catéchisme de l'Eglise catholique. Première partie: La profession de foi, in: Nouvelle Revue Théologique 115 (1993) 335–355; Ders.: Der «Katechismus der katholischen Kirche» in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 100 (1993) Heft 4, 193–232.

BARMHERZIGKEIT KONKRET

Zum Karwochenopfer zugunsten des Heiligen Landes

Das diesjährige Karwochenopfer stärkt die palästinensische Gesellschaft dort, wo Hilfe am nötigsten ist: bei der Arbeit mit traumatisierten Kindern und bei der Handwerker Ausbildung.

Dass Schüler stolz auf ihre Schule sind, ist in Palästina der Normalfall. Doch so viel Begeisterung wie bei den Schülern des «Holy Child Program» in Beit Sahour bei Bethlehem ist dennoch aussergewöhnlich. Hier lernen und spielen bis zu 30 Mädchen und Buben zwischen vier und 16 Jahren, die die reguläre Schule nicht besuchen können. Man trifft dort etwa den neunjährigen Jacoub Samir Pissat, der sieben Jahre seines Lebens meist in Spitälern verbracht hat. Von jüdischen Israelis wurde ihm eine Leber gespendet, doch nach all den Spitalaufenthalten fand er keinen Platz in einer Schule und sass ein Jahr lang zuhause herum, bis er in Beit Sahour seine Tür in die Zukunft fand. Gut eine Stunde dauert für ihn jeden Morgen die Fahrt von Jatta am Südende des Westjordanlandes bis Beit Sahour – freilich nur, falls die israelische Besatzungsmacht keine ausserordentlichen Checkpoints errichtet hat. «Ich stehe gerne um fünf Uhr auf, denn ich habe viele Freunde hier – und ich hoffe, nach einem Jahr in eine normale Schule gehen zu können», erklärt er.

Die meisten der 30 Kinder, die im Programm aufgenommen werden, haben Konzentrationsschwierigkeiten aufgrund der äusserst schwierigen politisch-ökonomischen Situation. Hoher Druck am Arbeitsplatz und Existenzängste führen in einzelnen Familien zu häuslicher Gewalt. Traumatisierend können aber auch Begegnungen mit israelischen Soldaten sein.

Susan Elias begann im Programm als Lehrerin und ist nun wissenschaftliche Beraterin im Team. «Am Anfang wollte ich mit diesen Schülern aufgeben und kündigen», erinnert sie sich. «Aber dann begann ich die Arbeit zu mögen (...). Wenn man die Kinder liebt, will man ihnen mehr geben. Wenn man die Eltern mag, will man ihnen noch mehr helfen.» In der Elternarbeit ist unter anderem Hanni Schnydrig tätig, die Nichte des Babyhospital-Gründers Ernst Schnydrig. «Bevor Eltern und Kinder Probleme lösen wollen, müssen sie an ihrer Beziehung zueinander arbeiten», bringt sie einen der wesentlichen Eckpfeiler des aus den USA stammenden Ansatzes «The incredible years» auf den Punkt. «Das klingt einfach, ist aber in der Wirkung höchst faszinierend.»

Stets ist das zwölfköpfige Team sehr aufmerksam: Könnte ein Hausbesuch nötig sein? Erfahrungsgemäss sprechen Mütter offener, wenn sie sich in den eigenen vier Wänden befinden. Dem Programmleiter Iskandar Khoury ist echte Begeisterung anzu-

merken: «Die Kinder kommen hoffnungslos zu uns, und wir geben ihnen Hoffnung. Sie sollen einen guten Weg finden, nicht damit jemand sie benützt und für schlechte Ziele missbraucht.»

Ein wichtiges Element ist das gemeinsame Gebet der christlichen und muslimischen Kinder. Die Christen machen dabei das Kreuzzeichen, die Muslime flechten einen Koranvers ein, und zusammen wird im kleinen Gemeinschaftsraum vor der Muttergottes-Ikone viel gesungen. Kein Verstecken, sondern ein Miteinander-Teilen des Kostbaren, wie es für europäische Schulen durchaus modellhaft sein könnte. Gerne würde Khoury die Kapazitäten des Hauses ausbauen, doch die Finanzlage stellt ihn schon jetzt immer wieder vor Herausforderungen: «Etwa 6000 Schweizer Franken kostet ein Kind pro Jahr, und von der Autonomiebehörde bekommen wir nur knapp einen Drittel», berichtet er. Darum unterstützt der Schweizerische Heiliglandverein mit dem Karwochenopfer das Programm.

Manche der Kinder kommen später an die Technische Schule der Salesianer in Bethlehem, die ebenfalls vom Heiliglandverein Hilfe erfährt. Tagsüber besuchen 139 Knaben bzw. junge Männer die Schule; abends kommen 147 bereits berufstätige Männer, um sich weiterzubilden. «Wir üben hier bereits eine Kultur des Friedens ein, wo alle einander respektieren. Niemand muss hier Christ werden, aber die Werte Respekt, Frieden und Würde gelten hier für alle», sagt der Leiter, Pater Daniel Barsali. Die Schule fülle eine Lücke in Palästina, wo als «richtige» Ausbildung weithin nur das Studium gelte – mit der Folge, dass an Handwerkern vielfach Mangel herrsche. 20 Lehrer bilden die Schüler zu Drehern, Automechanikern, Elektrikern, Mechanikern und Schreibern aus. Auch für die Salesianer liegen dabei die Hauptschwierigkeiten in der Finanzierung: Die Schüler müssen in der Regel nur 40 Prozent der Ausbildungskosten von jährlich 1800 Schweizer Franken bezahlen, in Härtefällen noch deutlich weniger, so dass die Schule grossteils von Spenden finanziert werden muss. Zudem betreiben die Salesianer eine Bäckerei, in der fünf Angestellte 2500 bis 3000 Brote täglich backen und damit unter anderem auch 80 Familien gratis versorgen. Während der Belagerung Bethlehems im Frühling 2002 stellte diese Bäckerei für viele die Nahrungsmittelversorgung sicher.

Bethlehem – «Brothausen»: Nicht nur Arbeit und Brot gehen von dort aus, sondern, entgegen aller bedrückenden Nachrichten, auch Friede und Heil. Und das ist auch ein Teil der Botschaft der Heiligen Woche.

Christoph Klein

KARWOCHEN-
OPFER

Auf www.heiligland.ch sind zu den beschriebenen beiden Projekten Videos von Kleinfilm zu sehen, die man für die Pfarreiarbeit auch herunterladen kann.

Lic. theol. Christoph Klein (www.kleinfilm.jimdo.com) produziert Videofilme vor allem im theologischen Bereich und hat so auch eine Gruppe des Heiliglandvereins Anfang März einige Tage lang begleitet.

AMTLICHER TEIL

BISTUM

Weltjugendtag in Krakau und in Schaffhausen

Mediencommuniqué der 311. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 7. bis 9. März 2016 in Lugano

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 7.–9. März 2016 in der Casa Santa Birgitta zur 311. Ordentlichen Versammlung getroffen. Sie stand zum ersten Mal unter der Leitung des neuen Präsidenten, Bischof Charles Morerod.

Vom 26. bis 31. Juli 2016 wird in Krakau der 31. Weltjugendtag durchgeführt. Alle zwei bis drei Jahre findet im Sommer ein internationaler Weltjugendtag auf Einladung des Papstes statt, zu dem sich junge Menschen aus der ganzen Welt an einem Ort treffen. Das Leitthema des Weltjugendtags 2016 ist aus den Seligpreisungen im Matthäusevangelium: «Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden» (Mt 5,7).

Aus der Schweiz werden nach dem jetzigen Stand der Vorbereitungen über 1500 junge Menschen nach Krakau fahren. Begleitet werden die Delegationen aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz von den Bischöfen Marian Eleganti, Alain de Raemy und Valerio Lazzeri. Vom 8. bis 10. April 2016 findet in Schaffhausen der «Deutschschweizer Weltjugendtag» statt. Das dreitägige Treffen ist einerseits ein Vortreffen für jene, die im Sommer nach Krakau reisen werden, andererseits ein Ersatztreffen für jene, die nicht nach Krakau reisen können. Ähnliche Vortreffen finden am 16. April in Vevey für die französische und am 19. April in Lugano für die italienische Schweiz statt. Weitere Informationen zum Weltjugendtag sind zu finden auf den Internetseiten www.wjt.ch (Deutschschweiz), www.jmj-suisse2016.ch (Westschweiz), www.pastoralegiovanile.ch (Tessin) sowie auf der offiziellen Internetseite des Weltjugendtags in Krakau www.krakow2016.com

Ja zum Menschen, Nein zur Präimplantationsdiagnostik

Als Folge der 2015 erfolgten Revision der Bundesverfassung kommt es am kommenden 5. Juni zu einer eidgenössischen Volksabstimmung über das revidierte Fortpflanzungsmedizingesetz. Mit den neuen Geset-

zesbestimmungen sollen die Bedingungen für die Zulässigkeit der Präimplantationsdiagnostik (PID) geregelt werden. Die Bischöfe sind der Überzeugung, dass der Inhalt dieser Gesetzesvorlage der unverletzlichen Würde des Menschen nicht gerecht wird. Sie lehnen daher diese Änderung des Fortpflanzungsmedizingesetzes ab. Vor dem Abstimmungstermin wird die Kommission für Bioethik eine ausführliche Stellungnahme veröffentlichen.

In Kürze

– Die Bischofskonferenz führt am 19./20. April 2016 eine Studientagung über den «Koran, seine Auslegung und Herausforderungen» durch. Sie wird durch die Arbeitsgruppe Islam der SBK vorbereitet.

– Die Kommission für Bioethik wird am 31. Oktober 2016 in Zürich eine Tagung zum Thema Organtransplantation durchführen. Es werden sowohl fachlich-technische wie ethische Fragen diskutiert.

Begegnungen

– Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Thomas Edward Gullickson, war Gast an der Versammlung der Bischofskonferenz. Er war begleitet von Nuntiatursekretär Mgr. Mario Codamo. Der Besuch ist jeweils willkommene Gelegenheit zu einem offenen und persönlichen Austausch. Diesmal galt dieser unter anderem den Meinungsäusserungen des Nuntius über die Situation der katholischen Kirche, die in kirchlichen und nichtkirchlichen Medien in den letzten Monaten verbreitet worden waren und zu öffentlichen Reaktionen geführt hatten.

– Die Bischöfe empfangen eine Delegation des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), bestehend aus dem Präsidenten des Verwaltungsrats, RA Raphael Kühne, und Institutsleiter Arnd Bünker. Gegenstand der Begegnung war eine Standortbestimmung über die beiden Umfragen in der Schweiz für die Vorbereitung der Versammlungen der Bischofssynode in Rom 2014 und 2015. Die Bischöfe danken für die Mitwirkung des SPI bei der Realisierung der Umfragen in Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der SBK und dessen Kommunikationsstelle.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernannte: – Sandro Iseppi, Pastoralassistent in Versoix

(GE), zum Mitglied der römisch-katholischen Delegation in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK).

– Stephan Leimgruber, Prof. em. Dr. theol., Spiritual am Seminar St. Beat und für die Theologen und Theologinnen in der Berufseinführung, Luzern, sowie Chorherr Giovanni Polito CRSM, Universitätsseelsorger in Lausanne, zu Mitgliedern der «Arbeitsgruppe Islam».

Lugano, 9. März 2016

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. Januar 2017 vakant werdende Seelsorgestelle im Zuger Kantonsspital in Baar (ZG) wird für einen Priester als Spitalpfarrer oder einen Diakon/Laientheologen bzw. eine Laientheologin als Spitalseelsorger/in (100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 7. April 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Willy Mbuinga Mayunda zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Mauritius in Engstringen (ZH).

Ausschreibungen

Die Pfarrei Hl. Bruder Klaus in Volketswil und das Pfarr-Rektorat Johannes XXIII. in Greifensee werden auf den 1. Januar 2017 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 21. April 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 10. März 2016

Bischöfliche Kanzlei

Autorin und Autoren

Dr. Eva Baumann-Neuhaus
SPI, Gallusstr. 24, 9001 St. Gallen
Eva.Baumann-Neuhaus@spi-stgallen.ch
Dr. Iso Baumer, rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Lic. theol. Christoph Klein
Weidestrasse 22
9450 Altstätten
ic_klein@hotmail.com
Blanca Steinmann, Fastenopfer
Alpenquai 4, Postfach 2856
6002 Luzern
steinmann@fastenopfer.ch

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserte@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Ausgabe Nr. 7–8/2016, S. 89.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

**Katholische
Kirche
Zug**

Vereinigung der
Katholischen Kirchengemeinden
des Kantons Zug VKKZ

Für die Spitalseelsorge am **Zuger Kantonsspital in Baar** suchen wir infolge Pensionierung per 1. Januar 2017 oder nach Vereinbarung einen katholischen

Spitalpfarrer

oder eine/n

Spitalseelsorger/in (100%)**Arbeitsfelder:**

- seelsorgliche Gespräche mit Patientinnen und Patienten
- Begleitung von Angehörigen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden im Spital
- regelmässige Anwesenheit auf verschiedenen Abteilungen
- gestalten von Gottesdiensten, Gebeten und Ritualen
- Begleitung und Weiterbildung von Freiwilligen
- Mitarbeit in spitalinternen Fort- und Weiterbildungen
- Koordination in der ökumenischen Spitalseelsorge
- fachliche Leitung der Kath. Spitalseelsorge
- Öffentlichkeitsarbeit

Voraussetzungen:

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalenter Abschluss
- mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarreiseelsorge
- klinische Seelsorgeausbildung (CPT) oder gleichwertige Ausbildung oder Bereitschaft, diese zu absolvieren
- Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Teamfähigkeit
- Offenheit für Menschen aus anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen
- Bereitschaft zur Supervision und Intervention

Es erwarten Sie:

- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge innerhalb des Spitals
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchengemeinden des Kantons Zug VKKZ

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der jetzige Stelleninhaber Diakon Franz-Xaver Herger,
Telefon 041 399 42 63, franz-xaver.herger@zgks.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **7. April 2016** an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch